



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bl., O.: Eine politische Comödie von Robert Hamerling.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kaiserin Eugenie Alles in Frankreich geleitet haben. Den orientalischen und den italienischen Krieg sollen sie auch hervorgerufen haben. Unter den Jesuiten spielen Russen eine große Rolle und deren General ist Balabin.

Nabagas ist in Bordeaux ausgezischt worden. Hier aber hat er eine große Menge von Vorstellungen im Vaudeville erlebt. Es fehlt nicht an Leuten, die diesem Helden sehr gleichen.

Die Imperialisten warten darauf, bis Herr Thiers die drei Milliarden bezahlt hat, um sich zu zeigen, aber sie werden wohl länger wie anderthalb Jahre zu warten haben, und bis dahin wird wohl Gambetta seine Maßregeln genommen haben.

ω.

Eine politische Comödie von Robert Hamerling.

Der Dichter des gedankenreichen Epos: „Ahasver in Rom“ betritt in seinem neuesten Erzeugniß: „Teut, ein Scherzspiel in zwei Acten“ (Hamburg 1872, J. F. Richter, zweite Auflage) mit wenig Glück das Gebiet der politischen Comödie. In einem recht lustig und frisch geschriebenen metrischen Vorwort zu seiner Dichtung giebt er uns für diese überraschende Excursion seiner Muse sehr unkünstlerische Erklärungsgründe. Auf die Launenhaftigkeit einer „hochgestellten Dame“, die sich an unsrer „hochgebauschten Festspielpoesie“ den Geschmack verдорben hatte und als Erholungsmittel vom „ernsten Dichter“ ein wunderliches Possenspiel verlangte — auf die Freigebigkeit seines Verlegers, der ihn durch ein reiches Honorar „geföbert“, wälzt Hamerling die Mitschuld an der Entstehung und Veröffentlichung des vorliegenden corpus delicti. Dagegen möchten wir vermuthen, daß Hamerling der edlen Gönnerin durch seinen „Teut“ nun auch die „Laune“ gründlich verdorben haben wird. Und was den Verleger betrifft, so würde er logischer gehandelt und der deutschen Literatur einen unzweifelhaft dankenswertheren Dienst geleistet haben, wenn er dem „ernsten Dichter“ lieber ein Honorar für die Nicht-Veröffentlichung des „Teut“ gewährt hätte.

Hamerling hat sich für seine Comödie ein ebenso einfaches wie geschmackloses Recept „zusammengebrodelt“ (um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, denn uns wenigstens ist „brodeln“ nur als intransitives Verbum bekannt). Dieses Recept lautet: Man nehme als Grundthema eine möglichst unmögliche Allegorie, wegen deren consequenter Durchführung man sich aber im Verlauf der Dichtung keiner Anstrengung hingibt; man setze ein paar politische Anspielungen zurecht, für welche ja im Nothfall Börne's Scherze über den deutschen Michel, die sogar vor dreißig Jahren noch ziemlich neu waren, den

erforderlichen Rohstoff bieten; man quirlt einige Duzend Wortspiele hinein, die bereits in fünfzigjähriger Praxis ihre Brauchbarkeit bewiesen haben; endlich reißt man, um der Comödie einen „aristophanischen Zug“ zu verleihen, mehrere cynische „Scherze“, und vor Allem, ganz nach Platen's parodistischer Vorschrift, „Anachronismen eingestreut zu tausenden“ — und das „Scherzspiel“ ist fertig.

Der Held dieses Stückes, Teut, wird uns vom Dichter vorgestellt als der Typus

„des urgermanischen Pechvogelthums,
Das über zwei Jahrtausende gebreitet
Den Schatten, unter dem der deutsche Mann
Sein Bier getrunken.“

In dieser Eigenschaft als „Pechvogel“ hat er schon auf seinem Wanderzug von Asien nach Deutschland das Unglück gehabt, ein Packet zu verlieren, das den „politischen Verstand“ der Deutschen enthielt, und zur Strafe muß er sich dann immer als Bauernknecht verdingen, „so oft herum (!) ist ein Jahrtausend neu.“ Da geht es ihm denn herzlich schlecht, wie der Leser aus seinen feufzerreichen Worten ersieht:

„Necht schlimm ergeht mir's unter meinem deutschen Volk,
Von Bauerlümmele weggejagt als fauler Knecht,
Bedrängt sodann von schnöder Landespolizei,
Im Augenblick, wo ich als höh'rer Genius
Heruntersteigend sprechen will zu meinem Volk —
Herumgestoßen bei dem eignen Fest zuletzt,
Von meines eignen deutschen Volkes eigner Faust,
Verhöhnt, gepufft sogar, geschlagen, ich, der Teut!

Wir sollen hierin wohl symbolisch die Mißhandlungen erblicken, die der deutsche Vaterlandsgeist zu einer Zeit erleiden mußte, in welcher seinem Volke der „politische Verstand“ abhanden gekommen war, und die Schilderungen der Deutschen aus der Zeit des abhanden gekommenen, oder, wie Hamerling consequent sagt, „in Verstoß gerathenen“ Verstandes bilden den Mittelpunkt seiner Dichtung. Der schnarchende Michel, der mit einem Zaunpfahl aus seinem Schlaf aufgerüttelt werden muß, eröffnet charakteristisch genug die Comödie; dann wird uns der redelustige und phrasenreiche Turner- und Sängerpatriotismus (gewiß ein ganz neues Thema!), die polizeiliche Bevormundung (ein origineller Gedanke!), die Verkehrtheit franzoöselnder Modedamen (eine überraschende Novität!) und der Schützenfest- und Jubiläumsschwindel (der nur durch die Aufrüttelung aus seiner völligen Vergessenheit bei uns wieder originell genannt werden könnte) in breitangelegten Scenen vorgeführt. Die inzwischen durchgefochtene Hermannsschlacht soll vermuthlich

die erlösende That vorstellen, die einer bessern Zukunft voranleuchtet. Aber nirgends wird das wichtige Ereigniß in diesem gemeinnützigen Sinne verwerthet. Und was soll die Schlacht uns frommen, wenn nicht der „politische Verstand“ wiedergesunden wird? fragt Teut mit Recht. Und so schwebt dann im rechten Augenblick der vom Publicum längst erwartete Bote des Wodan aus den Wolken, und macht dem armen Teut, natürlich völlig unvorbereitet, die Mittheilung, daß das bewußte Paket von einem Geier geraubt worden sei, es liege klastertief im pommerschen Sande vergraben, wo es nach Jahrtausenden „der Gutsherr von Barzin“ finden werde; dieser würde dann so gescheut werden, daß „Alles, Alles ihm gelingt, daß er Unerhörtes leistet, Ungeheuerstes vollbringt.“ Nachdem nun noch Teut in einer längeren Rede gegen den künftigen Gutsherrn verschiedene Drohungen ausgestoßen hat, weil er den Schatz für sich allein behalten und nicht zum Gemeingut machen wolle, wird der schätzbare Schwäher endlich unter „den Klängen der Zukunft“ (natürlich spielt jetzt das Orchester die „Wacht am Rhein“) in höhere Sphären entrückt, und der Vorhang fällt.

Wie wenig Anforderungen man nun auch, streng genommen, an eine Comödie machen durfte, die einen „verlorenen Verstand“ voraussetzt, so sehr muß der nicht verlorene Verstand gegen diesen Grundgedanken ankämpfen. In einer Zeit, wo eine beispiellose Thatkraft und Schaffenslust das gesammte deutsche Volk durchdringt, liegt wahrlich am wenigsten Veranlassung vor, uns aus einer längst ausgeschlafenen Periode politischen Rassenjammers satirisch sein sollende Schilderungen vorzuführen. Zwar singt Heine, daß man hinter dem Ofen die besten Frühlingslieder dichtet. Aber schwerlich läßt sich diese Behauptung umkehren. In der lebendigen, entfaltungsmächtigen Frühlingszeit wollen wir Nichts von winterlicher Erstarrung hören, und wenn sich allenthalben in Deutschland das regste Leben fühlbar macht, ist es eine beleidigende Rücksichtslosigkeit, uns die längst altbackenen, wenn je frisch gewesenem Michel- und Schlafmützenwize wieder aufzutischen. Freilich scheint Hamerling von der deutschen Einheit wenig zu erwarten, denn er singt S. 103:

Plötzlich einig sind die Deutschen in des Jubels Lustgeberden,
Und es kann ein Jahr vergehen, eh' sie wieder uneins werden.

Indessen werden die Leser ihren Glauben an die deutsche Einheit kaum über Bord werfen wollen, um dem Hamerling'schen Gedicht eine vorübergehende Existenzberechtigung zuzuerkennen.

Weiß übrigens Teut, das seinem Volk der Verstand fehlt, so muß man billig erstaunen, daß er ihm fortwährend Handlungen zumuthet, die Verstand erfordern, und man begreift nicht, wie er sich dann noch wundern kann, „keine Gegenliebe zu finden.“ Ebenso schief und verfehlt ist auch der Schluß

der Comödie. Denn wie es nicht einmal eine plumpe Schmeichelei ist, dem „Gutsherrn von Varzin“ den alleinigen Besitz des politischen Verstandes zuzugestehen, da er diesen Verstand doch erst als Herr von Varzin und als fremdes vergrabenes Gut sich angeeignet hat, so unmotivirt sind die bei dieser Gelegenheit ausgerufenen Drohworte Teut's:

Warte, wart', Dir jag' ich ab noch, was Du diebisch aufgerafft,
Warte, warte, will nicht rasten, bis Du, was des Volks, herausgiebst,
Und von dem, was Du nicht naschtest, einen pangerman'schen Schmauß giebst.

Es läßt sich in allen diesen allgemeinen Declamationen absolut keine greifbare Pointe, nicht ein bestimmter Gedanke herausfinden.

Unerklärlich ist es ferner, warum Hamerling seine Dichtung in die Zeit der Hermannsschlacht verlegt hat. Den umfangreichsten Scenen der Comödie fehlt das Colorit einer früheren Zeit gänzlich, und wenn die zu Teut's Jubiläumsfeier versammelten Berliner, Schwaben, Oesterreicher sich von dem Krieg des Jahres 1866, von Geibel's Gedichten, von Hamerling's Recensenten und dergleichen mehr unterhalten, so überschreitet dies die Grenzen des in der Comödie gestatteten Anachronismus: denn dieser kann nur durch den Gegensatz wirken und verliert seinen Charakter, wenn er regelmäßig und ununterbrochen angewandt wird. — In den Scenen, die im Lager der „Wälschen“ das heißt der Römer spielen, verlangt Hamerling, daß wir unter „Varus“ bei Reibe nicht eine bestimmte moderne Person (etwa Napoleon oder Trochu) verstehen sollen. Dann hätte er aber auch Anspielungen auf die süperben Manifeste des „Hugonius Victor“ unterlassen müssen, Anspielungen, die zudem einen höchst frostigen Eindruck machen. — Auch der siegreiche Ausgang der Hermannsschlacht hat — wie schon oben angedeutet — gar keinen entscheidenden Einfluß auf die Handlung. Denn er giebt dem „ernsten Dichter“ nur Veranlassung zu einigen schlechten Witz über die Schillerstiftung, über den verhungerten Barden Schwartenmaier, „den Verfasser des Liedes, bei dessen Klängen die Unsern in den siegreichen Kampf gezogen sind“ (!) u. s. w.

Doch würden wir diese zahlreichen principiellen Einwendungen gegen Hamerling's Gedicht übersehen und ihm gern den Gefallen thun, seinem Werke ein „mild lächelnder Richter“ zu sein, wenn er wenigstens verstanden hätte, den Leser in guter Laune zu erhalten, und wenn ihm nicht die unentbehrlichste Grundanlage zum Comödiendichter fehlte: der Witz.

Es fehlt ihm zunächst der Witz in der Charakterzeichnung: Der Barde und Schulmeister Bacherl, der durch seine Verse die Nachtwächter einschläfert, unschandbare Hexameter producirt und für seine Speisekammer zurückgelegte Käserinden sammelt — die buchstabenklaubenden Festredner, die „schnobdrigen“

Grenzboten III. 1872.

Berliner, die rausluftigen Bayern — das sind Alles Schablonenfiguren, die einem ganz unverbürgten Gerücht zufolge in den Zeiten Meibingers schon als überwundene Standpunkte verrufen waren.

Wihlos sind ferner die Situationen, da sie in ermüdender Breite verstanden. Eine eigenthümliche Naivität zeigt Hamerling besonders in der Wahl der komischen Effecte. Wenn z. B. (S. 2.) Teut mit Grasshalmen an der Nase gekitzelt und ihm dann als Weckungsmittel ein Zaunpfahl wie ein Hebebaum untergeschoben wird, den er mit den Worten begrüßt: „O wie so sanft, Goldwolke, wiegst Du mich“ — wenn (S. 22) Bachel „von ängstlicher Verlegenheit befallen, hustet, trinkt, sich überschluckt und in einen endlosen Hustenkrampf verfällt“, so sind das Effecte, die wohl nur auf ein ganz kindliches und unverdorbenes Gemüth erheiternd wirken können. Ein erträglich humoristischer Gedanke liegt der Hauptsituation des zweiten Actes zu Grunde: Eine Versammlung, die sich so lange im Streit um ein Nichts in Parteien zerspaltet, bis nur noch zwei Personen und endlich nur noch eine übrig bleibt, die zu guter Letzt in Conflict mit sich selbst geräth und sich in innerem Zwiespalt am nächsten Baum aufhängt. Allein durch unleidliche Breite und Langathmigkeit in der Schilderung dieser Versammlung hat Hamerling sich um jede komische Wirkung gebracht, und überdies ist es doch sicherlich eine caricaturenhafte Verzerrung, die nur verstimmend, aber nicht belustigend wirken kann, wenn der von der Versammlung gefeierte Teut herausgeworfen wird, weil die Feier nur dem Todten galt und dem Lebenden in Folge dessen zugerufen wird:

Höre, Du Tropf,	Und wär' er nicht todt
Du bist nicht gescheut.	Und leb' er noch heut',
Der Teut ist todt,	So gäben wir ja
Todt ist der Teut,	Keinen Deut für den Teut!

Am Traurigsten sieht es mit dem Dialog aus: Nirgends ein leidlicher Scherz, nirgends eine schlagkräftige satirische Pointe! Hamerling hat sich ehrsüchtig an Wizen vergriffen, die bereits lange in Ehren ergraut sind, und seine eigenen Wize sind von der Art, daß man sie ohne gelinde Beklemmung nicht genießen kann, es sind schaaale Silbenwize, verkünstelte Wortspiele. Die Marter, diese Wize unfreiwillig mitnehmen zu müssen, ist eine so bedeutende, daß wir Herrn Hamerling wirklich ernstlich empfehlen möchten, seine Wize mit auf die kürzlich in Berlin gezeigte Ausstellung von Folterinstrumenten zu senden.

Eine Hauptwirkung versprach sich der Dichter von der Anwendung deutscher Volksdialekte. Doch ist ihm wohl nur die Copie der süddeutschen halbwegs geglückt; den Berlinischen wenigstens ahmt er äußerst dilettantisch und ungeschickt nach. *) Ebenso war es verfehlt, die römischen Soldaten am Anfang deutsch-lateinisch radebrechen zu lassen. Das führt zu Wizen, welche Jedem, der sie liest, einen unterdrückten Angstschrei abnöthigen. Diese Scherze könnten höchstens in einem lateinischen Vocabularium für die untern Gymnasialklassen nützlich wirken. — Doch, gerechtigkeitshalber erwähnen wir zum Schluß einen wirklich sehr gelungenen Scherz Hamerlings. In einer Anmerkung (S. 121) spricht er nämlich von etwaigen Bühnenaufführungen seines Stückes, und giebt genaue Vorschriften über eine scenische Einzelheit. Wir ge-

*) Verstümmelungen, wie „Femsenjäger“ (statt „Gemsenjäger“), „dat“ (statt „det“ oder „des“), „einen Dogenblick“ (statt „einen Dogenblick“), „Proloje“, „Dalljekt“ und viele andere sind durchaus unberlinisch.

stehen gern zu, daß uns eine heißere Satire auf den dramaturgischen Verstand unsrer deutschen Theaterdirectoren als diese Zumuthung selten vorgekommen ist. —

Möge Hamerling seine tüchtige Dichterbegabung auf dem Gebiete der Lyrik und des Epos concentriren! Für die politische Comödie fehlt ihm nicht weniger als Alles. D. Bl.

Der echte Verfasser der Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen.

Wie oftmals schon die Benützung eines fremden Stoffes oder Gedankens unter der Hand des echten Dichters unvergängliche Größe gewonnen und das Original weit zurückgedrängt hat, so ist es in einer Hinsicht auch dem bieder alten Lügenfreiherrn von Münchhausen durch den glänzenderen Namensvetter ergangen, den Karl Immermann's Feder geschaffen hat. Der alte brave Waidmann, Krieger und Seefahrer Münchhausen muß sich damit begnügen, im Munde des gemeinen Mannes fortzuleben; hier ist seinen treuerherzig und mit nie bezweifelter Wahrheitsliebe erzählten Lebensschicksalen dauerndes heiteres Gehör sicher. Und auch der Journalist, ja sogar der parlamentarische Mann verschmäht dann und wann, namentlich in polemischen Momenten seines Daseins nicht, sich an eines der Abenteuer des edlen Freiherrn zu erinnern, um einen passenden Vergleich für die harmlose Wahrheitsliebe oder einfachste Bewältigung von Verlegenheiten gegnerischer Seelen dem Leser oder Hörer vor Augen zu führen. Diesem Bedarf fürs Haus gegenüber hat sich der Münchhausen Immermann's, seiner aristokratischen Natur gemäß, seitdem er der Welt bekannt ist, in den höheren Schichten des deutschen Publicums und wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt einen durchaus vornehmen Rang, einen immer dichter anwachsenden Kreis von Bewunderern zu verschaffen gewußt.

Dagegen hat der ältere Namensvetter auch das mit den Lieblingsgestalten des Volkes gemein, daß dem großen Haufen längst das Individuum Münchhausen zum Begriff geworden ist, und zwar zum Gattungsbegriff für eine Unzahl solcher Forst-, Feld- und Seeabenteuer, die an dreißtanbiedernder Wahrheitsversicherung ganz oder doch beinahe auf der Stufe der echten Erzählungen des echten Freiherrn von Münchhausen stehen. Und nicht minder hat sich die Erinnerung an den ersten Verfasser, der die echten Münchhausiaden zu Papier brachte, völlig verflüchtigt, und zwar in einem Maaße, daß selbst literarische Zeitschriften, wie die „Deutschen Blätter“ in einem der ersten Hefte dieses Jahres, trotz umfassender und unwidersprechlicher Forschungen auf diesem Gebiete, längst widerlegte Irrthümer von neuem mit dem epidemischen Glauben an die eigene Unfehlbarkeit vortragen.

Nach den Ergebnissen, welche A. Ellisfen, der auch als vormaliges Mitglied des Reichstags bekannte nationale Hannoveraner, schon im Jahre 1849 und dann wieder im Jahre 1869*) dem deutschen Publicum über diese Frage vorgetragen hat, kann es aber einen Zweifel über die leibhaftige Per-

*) Als „Vorbermerkung“ zu der zehnten Ausgabe von „des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande“, Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung 1869.